
Wozu ökonomische Theoriegeschichte studieren?

Rezension von: Heinz D. Kurz,
Geschichte des ökonomischen Denkens,
C.H. Beck, München 2017, 128 Seiten,
broschiert, € 8,95;
ISBN 978-3-406-65553-1.

Die Theoriegeschichte, einst ein stolzes Fach der Volkswirtschaftslehre, befindet sich heute in einem bemitleidenswerten Zustand. Im deutschsprachigen Raum gibt es gegenwärtig nur noch einen einzigen Lehrstuhl, der dieser Disziplin gewidmet ist und den Elisabeth Allgoewer innehat. Dieser ist angesiedelt an der Fakultät der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg. Damit aber nicht genug: Hinzu kommt nämlich, dass es kaum noch institutionelle Anlässe gibt, zu denen sich der theoriegeschichtlich Interessierte mit Gleichgesinnten austauschen könnte. Zu diesen seltenen Gelegenheiten gehören etwa die Tagung des Ausschusses für die Geschichte des ökonomischen Denkens des Vereins für Sozialpolitik, das in Erfurt stattfindende Doktorandenseminar zur Erneuerung der Ordnungsökonomik und das in Frankfurt am Main angesiedelte dogmenhistorische Doktorandenkolloquium.

Gibt es aber kaum noch die Möglichkeit, als Theoriehistoriker im wissenschaftlichen Betrieb beruflich unterzukommen, und besteht daher die vermutlich einzige akademische Erfolgsstrategie darin, den wissenschaftlichen Exodus anzutreten, um in den Nachbardisziplinen als Exilant sein Glück zu versuchen, bleibt auch der wissenschaftliche Nachwuchs aus. Dies wirkt

sich aber nicht nur nachteilig auf die Forschung aus. Natürlich hat auch die Lehre unter dem Umstand zu leiden, dass die Anzahl theoriegeschichtlicher Experten stetig abnimmt und kaum noch Vorlesungen und Seminare zu dieser Thematik abgehalten werden. Es dürfte daher wenig überraschend sein, dass der Kenntnisstand von Studierenden der Volkswirtschaftslehre hinsichtlich der Vergangenheit ihres eigenen Fachs mehr als bescheiden ausfällt.

Erklären lässt sich dieses mangelnde Interesse an der Theoriegeschichte vor allem mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis, das in dem derzeit herrschenden Paradigma der Volkswirtschaftslehre – dem *Mainstream* – vertreten wird. Diesem Paradigma folgend versteht sich die Volkswirtschaftslehre als eine den Naturwissenschaften nahestehende Disziplin. Entsprechend propagiert sie auch ein kumulatives Verständnis von wissenschaftlichem Fortschritt: Der heutige Wissensstand der ökonomischen Zunft beinhaltet alles Richtige, alles Falsche wurde hingegen längst ausgesondert. Wozu bedarf es dann noch einer Theoriegeschichte des eigenen Fachs? Diese könnte nicht viel mehr sein als die Geschichte der Fehlritte der Wissenschaft.

Dass die Theoriegeschichte von der Mehrheit der Ökonomen tatsächlich für eine Art Friedhof gescheiterter Theorien gehalten wird, offenbart sich etwa dann, wenn Monika Schnitzer, Vorsitzende des Vereins für Sozialpolitik, in einem Interview im Wirtschaftsblog der Frankfurter Allgemeinen Zeitung aus dem Jahr 2015 folgenden Vergleich anstellt: „Wenn Sie einen Medizinstudenten ausbilden, dann lehren Sie auch nur die neuesten Methoden, so

dass er später einen Bypass legen kann, Sie fangen nicht mit der Medizingeschichte und dem Aderlass an. Das mag zwar spannend sein, ist aber nicht mehr relevant für die moderne Medizin.“¹

Bedenkt man nun diese Lage, in der sich die Theoriegeschichte heute als Fach befindet, ist es umso erfreulicher, dass in regelmäßigen Abständen neue Einführungen in sie erscheinen. Zu diesen gehört auch die von Heinz D. Kurz verfasste „Geschichte des ökonomischen Denkens“. Diese sticht aus den übrigen Überblicksdarstellungen aus zwei Gründen hervor. Zum einen ist sie in der von C.H. Beck verlegten, populären Reihe „Wissen“ erschienen. Da diese Reihe in vielen Bücherläden – etwa in Bahnhofsgeschäften – geführt wird, ist die so erreichte Verbreitung für ein Werk, das sich einer so speziellen Thematik annimmt, äußerst groß. Zum anderen erlebte die im Jahr 2013 erstmals erschienene Einführung kürzlich ihre zweite Auflage, was für ein theoriegeschichtliches Werk keine Selbstverständlichkeit darstellt.

Nach einem kurzen Vorwort, auf das keine Einleitung folgt, beginnt Kurz mit seiner theoriegeschichtlichen Einführung. Diese gliedert sich in zwölf Kapitel. Das erste Kapitel handelt von der Vorklassik und bespricht Autoren der Antike wie Platon und Aristoteles, der Scholastik wie Thomas von Aquin und Vertreter des Merkantilismus und Kameralismus. Im zweiten Kapitel werden François Quesnay, Adam Smith, David Ricardo und John Stuart Mill als Vertreter der Klassik vorgestellt. Danach werden im dritten Kapitel Karl Marx und die Sozialisten besprochen.

Das vierte Kapitel handelt von der marginalistischen Revolution, dem Aufstieg der drei durch William Stanley

Jevons, Carl Menger und Léon Walras begründeten Schulen der Neoklassik. Im Anschluss wird im fünften Kapitel die Theorie eines partiellen Gleichgewichts Alfred Marshalls sowie Piero Sraffas Kritik an dieser vorgestellt. Das sechste Kapitel handelt zum einen von dem Zusammenhang von Utilitarismus und Wohlfahrts-theorie, der exemplarisch an Francis Ysidro Edgeworth, Vilfredo Pareto und Arthur Cecil Pigou besprochen wird, und zum anderen von der Systemdebatte, in der über die Vor- und Nachteile von Kapitalismus und Sozialismus gestritten wurde.

Thema des siebten Kapitels ist unvollkommener Wettbewerb, der am Beispiel des amerikanischen Institutionalismus und dem monopolistischen Wettbewerb behandelt wird. Im Anschluss wird Joseph Alois Schumpeter mit dem achten Kapitel ein eigenes Kapitel gewidmet. Das neunte Kapitel handelt von John Maynard Keynes und seiner Theorie der effektiven Nachfrage. Das darauffolgende, zehnte Kapitel bespricht die Rezeptionsgeschichte der keynesianischen Wirtschaftstheorie und beschäftigt sich sowohl mit Schulen, die wie der Monetarismus Keynes bekämpften, als auch solche, die ihn weiterzuentwickeln suchten. Im elften Kapitel wird der Zusammenhang von Allgemeiner Gleichgewichtstheorie und Wohlfahrts-theorie anhand von John Hicks, Paul A. Samuelson, Kenneth J. Arrow und Amartya Sen dargestellt. Schließlich bespricht das zwölfte Kapitel in Form eines kurzen Abrisses Entwicklungen auf ausgewählten Gebieten der Wirtschaftswissenschaften.

Auch wenn der Leser zunächst vor der Lektüre kritisch eingestellt sein mag eingedenk des Umstandes, dass Kurz tatsächlich den Versuch unternommen hat, eine 128 Seiten kurze –

„lang“ kann man sie nun wirklich nicht nennen – Theoriegeschichte zu schreiben, ist er nach dem Lesen doch ernsthaft erstaunt darüber, dass dem Autor seine ambitionierte Unternehmung tatsächlich gelungen ist. Kurz legt mit seiner Geschichte des ökonomischen Denkens eine äußerst lesenswerte Einführung in Theoriegeschichte vor, die nicht nur für den Laien, sondern auch für den theoriegeschichtlich Kundigen interessant ist.

Aus diesem Grund ist es auch schade, dass die Monografie nicht mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen ist. Besonders schmerzlich ist, dass sämtliche Literaturverweise fehlen. So würde auch der mit der Theoriegeschichte durchaus Vertraute gerne dem ein oder anderen Hinweis des Autors folgen. Theoriegeschichte ist schließlich zum Gutteil Detektivarbeit. Leider ist es im Fall dieser Einführung nicht ohne Weiteres möglich, den in ihr verstreuten Spuren zu folgen. Selbstverständlich ist aber dieses Vorgehen angesichts der Seitenanzahl und dem einführenden Charakter der Arbeit mehr als entschuldbar.

Bedauerlich ist auch, dass der Autor den Leser darüber nahezu im Dunkeln lässt, warum er sich überhaupt mit Theoriegeschichte beschäftigen sollte. Zwar finden sich ein paar Bemerkungen hierzu im Vorwort. Sie reichen aber bei Weitem nicht aus, um die Frage gänzlich zu beantworten. Diese Frage sollte aber unbedingt ernst genommen werden in Zeiten, in denen die Theoriegeschichte an den Rand des fachlichen Curriculums gedrängt wurde. Nun mag es dem Theoriehistoriker lästig sein, sich ständig für sein vermeintlich extravagantes Forschungsgebiet rechtfertigen zu müssen. Gerade die Frage nach einem Nutzen offen-

bart einen Legitimationszwang, vor dem keine Wissenschaft in der heutigen Zeit verschont geblieben zu sein scheint und der zweifelsohne eine Krankheit des Wissenschaftsbetriebs im Allgemeinen darstellt. Folglich sollte ihm nicht umstandslos nachgegeben werden. Keine Frage!

Dass dieser Legitimationszwang kritikwürdig ist, ändert aber nichts daran, dass er nun einmal besteht. Insofern kann die Antwort auf diese Frage nicht einfach ausgespart werden. Ist sich der Theoriehistoriker hierfür zu schade, quittiert er dafür die Rechnung mit einer ausbleibenden Leserschaft. Stellt eine Einführung in die Theoriegeschichte nur unzureichend die Bedeutung des Fachs heraus, läuft sie Gefahr, nur den ohnehin schon theoriegeschichtlich Interessierten zu erreichen. Bei dem Stand der Dinge, so wie er derzeit ist, handelt es sich bei diesem aber auch um den theoriegeschichtlich Gebildeten. So verfehlt jedoch eine Einführung ihre genuine Aufgabe.

Der Theoriehistoriker muss sich gerade an die richten, die nichts mit Theoriegeschichte anzufangen wissen, um sie von deren Sinnhaftigkeit zu überzeugen. Worin besteht nun aber der Nutzen einer Auseinandersetzung mit der Theoriegeschichte? Zunächst stellt sie eine Inspirationsquelle für die stetige Weiterentwicklung der Wirtschaftstheorien dar. Darüber hinaus vergegenwärtigt sie dem Ökonomen das historische Gewachsen-Sein seines Fachs. Sie zeigt ihm, dass sein Standpunkt nur einer unter vielen möglichen ist und dass dieser womöglich gar nicht so innovativ ist, wie er zunächst zu denken geneigt war.

Um es in den Worten von Irving Fisher (1930, S. IX) auszudrücken: „*In economics it is difficult to prove originality;*

for the germ of every new idea will surely be found over and over again in earlier writers.“ Diese Erkenntnis kann aber eine befreiende Wirkung haben, wie bereits John Maynard Keynes (1926, S. 277) anmerkte, weil sie jedweder Form von Dogmatismus vorbeugt: *„A study of the history of opinion is a necessary preliminary to the emancipation of the mind. I do not know which makes a man more conservative – to know nothing but the present, or nothing but the past.“*

Nicht umsonst nennen viele Vertreter das eigene Fach „Dogmengeschichte“, um damit die besondere Rolle zu unterstreichen, die Theorien in der Volkswirtschaftslehre spielen. Schließlich lehrt den Ökonomen das Wissen um die Historizität und der damit einhergehenden Relativität des eigenen Standpunkts, dem Es-hätte-auch-ganz-anders-sein-Können vor allem eins: Demut; Demut, die davor schützen kann, die eigenen Modelle und deren Erklärungskraft zu verabsolutieren. Diese Demut vor der Komplexität des eigenen Forschungsgegenstandes kann dabei helfen, der Verführung zu widerstehen, die Allgemeingültigkeit der eigenen Forschungsergebnisse zu überschätzen, denn nichts ist gefährlicher als ein Ökonom, der sich nicht der Grenzen seiner eigenen Modelle und Methoden bewusst ist. Die Pflicht, eine solche Demut zu entwickeln, erwächst aus der Verantwortung, die Ökonomen

dank ihrer unter den Sozialwissenschaftlern herausgehobenen Stellung zukommt, die sie – zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt – im öffentlichen Diskurs genießen.

Zu guter Letzt sollte aber noch einmal betont werden, dass die eben an der von Kurz verfassten Einführung in die Theoriegeschichte geübte Kritik schon „Jammern auf hohem Niveau“ war. Eine Theoriegeschichte kann nur von einem Autor geschrieben werden, der auf allen Feldern der Wirtschaftstheorie belesen ist. Davon gibt es im deutschsprachigen Raum nicht mehr viele. Heinz D. Kurz ist mit Sicherheit einer von diesen. Davon kann sich der Leser auf jeder Seite seiner Einführung in die Geschichte des ökonomischen Denkens selbst überzeugen.

Christian E. W. Kremser

Literatur

- Fisher, I., *The Theory of Interest* (New York 1930).
 Keynes, J. M., *The End of Laissez-Faire* (1926), in: *The Collected Writings of John Maynard Keynes, Volume IX: Essays in Persuasion* (Cambridge 2012) 272-294.

Anmerkung

- ¹ Online abrufbar unter:
<http://blogs.faz.net/fazit/2015/09/08/interview-mit-monika-schnitzer-6479/>
 (zuletzt abgerufen am 7.4.2018).